

Vertrauen vor Kontrolle

Fälschungen in Wissenschaft und Dokumentarfilmen

| MARKUS KNAUFF | Wird das Vertrauen in die Wissenschaft und in die Dokumentarfilmbranche durch Fälschungen bedroht, stellt sich die Frage, durch welche Maßnahmen die Glaubwürdigkeit zurückgewonnen werden kann. Kann die Dokumentarfilmbranche dabei von der Wissenschaft lernen?

Dokumentarfilme und Wissenschaft haben viel gemeinsam: Beiden geht es um die Wirklichkeit und die Menschen, Dinge und Ereignisse, die es in der Realität tatsächlich gibt. Nun ist noch eine Gemeinsamkeit hinzugekommen: Das Vertrauen in beide ist angeschlagen. Die Dokumentarfilmbranche ist blamiert vom Skandal um den Film „Lovemobil“ der Regisseurin Elke Lehrenkrauss. Viele Szenen ihres Films über eine Prostituierte, die sich ihren Kunden in einem Wohnwagen anbot, waren inszeniert. Die Prostituierte und ihre Freier wurden von Bekannten und Freunden der Regisseurin gespielt. Die Elke Lehrenkrauss der Wissenschaft ist ein Mann. Er heißt Diederik Stapel und war Professor für Sozialpsychologie an der niederländischen Universität Tilburg. Im Jahr 2011 wurde bekannt, dass er massenhaft Forschungsdaten erfunden und gefälscht und dann in angesehenen sozialpsychologischen Zeitschriften veröffentlicht hatte.

Nun ist die Dokumentarfilmbranche

ebenso geschockt wie damals die Wissenschaft. Dokumentarfilmer, so der Tenor, sollen etwas Echtes, die Realität, einen Ausschnitt der Wirklichkeit mit aussagekräftigen Bildern und O-Tönen dokumentieren, ohne dabei (zu weit)

»Das Rezept gegen Datenfälschung und nicht replizierbare wissenschaftliche Ergebnisse heißt heute ›offene Wissenschaft‹.«

von der Wirklichkeit abzuweichen. Und die Wissenschaft war geschockt, weil der Betrug mit gefälschten Daten lange Zeit nicht auffiel. Seitdem ist in der Wissenschaft ein Jahrzehnt vergangen. Ein Jahrzehnt, in dem sich viel verändert hat.

Replizierbarkeit und Open Science

Was kann die Dokumentarfilmbranche von der Wissenschaft lernen? Zweierlei: Wie sich bewusste Fälschungen besser eindämmen lassen. Aber auch, wie eine ganze Community überreagiert und sich selbst Beschränkungen auferlegt, die manchmal mehr schaden als nutzen. In der Wissenschaft kam noch ein weiteres Problem hinzu. Einige Studien fanden statistisch signifikante Ergebnisse, die sich in Nachfolgeuntersuchungen nicht replizieren ließen. Seitdem heißt das Rezept gegen Datenfälschung und nicht replizierbare wissenschaftliche Ergebnisse „offene Wissenschaft“ (Open Science). Darunter versteht man eine Wissenschaftspraxis, bei der alle For-

schungsdaten, experimentelles Vorgehen, Datenanalysen und der komplette Forschungsprozess transparent und frei zugänglich gemacht werden. Viele Zeitschriften verlangen inzwischen, dass Wissenschaftler ihre Daten auf Plattformen wie OSF oder Zenodo frei zur Verfügung stellen, damit sie von jedem kontrolliert und weiterbenutzt werden können. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft, das European Research Council und andere Wissenschaftsorganisationen unterstützen diese Initiativen. Datenfälschungen und gezielte Täuschungsmanöver sind dadurch schneller zu entdecken und riskanter geworden. Frei nach Lenin lautet das Motto nun „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser“.

Kontrolle und Transparenz

Kann durch volle Transparenz und offene Produktion auch die angeschlagene Dokumentarfilmbranche an Glaubwürdigkeit zurückgewinnen? Wie man hört, hat in der Branche die Diskussion über Kontrolle und Transparenz bei filmischen Methoden inzwischen Fahrt aufgenommen. So sagt der preisgekrönte Dokumentarfilmer Andres Veiel, die Grundlage von Vertrauen in Dokumentarfilme sei größtmögliche Transparenz, was das Herstellen von O-Tönen, Bildern und Szenen angeht (Süddeutsche Zeitung, 25. März 2021). Hier könnte die Wissenschaft als Vorbild dienen. In einem System der offenen Produktion könnte der Produktionsprozess bis zum fertigen Film dokumentiert und überprüfbar dargestellt werden. So würden Filmemacher motiviert werden, sorgfältig zu arbeiten und Betrug und Fälschung zu unterlassen. Zudem könnte jeder Zuschauer selbst prüfen, ob sich

AUTOR



Markus Knauff ist Professor für Allgemeine Psychologie und Kognitionsforschung an der Justus-Liebig Universität Gießen.

der Filmemacher an den „Vertrauenspakt“ der Branche gehalten hat.

Der Wunsch nach absoluter Kontrolle und Transparenz kann aber auch zu weit führen. Auch das sieht man in der Wissenschaft. Man stelle sich vor, ein Tierfilmer müsse sein gesamtes Film- und Tonmaterial im Original, unbearbeitet, ungeschnitten irgendwo hochladen, ganz so wie es heute mit Rohdaten von Forschenden erwartet wird. Und er müsste genau dokumentieren, wie er die Tiere angelockt, welche Kleidung er trug und warum er eine Kamera der Firma X oder Y verwendet hat. Die Folgen wären absehbar: Viele Dokumentationen wären nicht mehr möglich, da die Dokumentationsmethoden die Film- und Tonaufnahmen stören oder die Authentizität des Filmmaterials zerstören. Zum Beispiel wollen Menschen oft ihre Aussagen nicht vor der Kamera wiederholen. Und investigative Formate wären praktisch unmöglich. Das ganze Genre würde inhaltsleerer, glattgebügelter und langweiliger.

In der Wissenschaft wurden viele Ergebnisse aus Replikationsstudien selbst nicht auf Reproduzierbarkeit überprüft. Oft geht die geringe Reproduzierbarkeit experimenteller Befunde auf statistische Effekte zurück. Trotzdem wurden im Wissenschaftssystem extreme Maßnahmen ergriffen. Einerseits freuen sich darüber nun Digitalkonzerne wie Google & Co, weil inzwischen unglaubliche Mengen von Forschungsdaten online verfügbar und mit Big Data Verfahren und maschinellem Lernen analysierbar sind. Ähnlich könnte es auch in der Dokumentarfilmbranche laufen. Andererseits befürchten in der Wissenschaft inzwischen

viele, dass ihre Daten von anderen unzulässig verwendet werden. Viele finden auch, dass die Dokumentationspflicht zu aufwendig ist und die totale Kontrolle zu weniger innovativer Forschung, weniger originellen Forschungsideen und letztlich zu weniger neuen und interessanten Ergebnissen führt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler befürchten schlicht, dass ihre Ergebnisse nicht repliziert werden könnten. Und zwar nicht, weil sie ihre Forschung nicht sauber durchgeführt haben, sondern aus

vielen statistischen und methodischen Gründen, die im Forschungsgegenstand selbst liegen und in der Wissenschaft ganz normal sind. Wissenschaft wird damit zunehmend defensiv und versucht, bloß keine Fehler zu machen, obwohl Irrwege und Rückschläge zum wissenschaftlichen Alltag dazu gehören.

Fehler im System

Die Ursachen für Fehlverhalten werden oft nur bei den Delinquenten gesucht. Dabei liegt der Fehler auch im System. Und zwar im System Wissenschaft, ebenso wie im System Dokumentarfilm.

»Wissenschaft wird zunehmend defensiv und versucht, bloß keine Fehler zu machen, obwohl Irrwege zum wissenschaftlichen Alltag dazugehören.«

So haben sich in der Wissenschaft inzwischen Anreiz- und Belohnungssysteme etabliert, die wissenschaftliches Fehlverhalten sogar fördern können. Wissenschaftliche Neugierde, der Wille, etwas wirklich zu begreifen und neue Erkenntnisse zu gewinnen, werden immer weniger honoriert. Stattdessen hängt der Erfolg einer Forscherin oder eines Forschers von bibliometrischen Maßen (impact factor, H-Index etc.) und der Höhe eingeworbener Drittmittel ab. Wichtig ist inzwischen auch die Zahl der Tweets und Likes und die Präsenz in kommerziellen sozialen Wissenschaftsnetzwerken wie Researchgate, an dem auch Bill Gates beteiligt ist. Viele Befürworter der offenen Wissenschaft finden auch das gut, weil damit

»Einige Forschende befürchten, dass die totale Kontrolle zu weniger innovativer Forschung, weniger originellen Forschungsideen und weniger interessanten Forschungsergebnissen führt.«

Wissenschaft nicht mehr (nur) von Experten bewertet wird, sondern (auch) von der großen Masse der Follower und Friends. Forscherinnen und Forscher sind dann bald keine Wissenschaftler mehr, sondern Influencer.

Das Skandalchen um den Film „Lovemobil“ könnte eine ähnliche Wirkung auf die Dokumentarfilmbranche haben. Aber auch hier liegt der Fehler im System. Die meisten Dokumentarfilme werden mit Mini-Budgets finanziert. Regisseure sind unter enormem Er-

folgsdruck. Auch der nächste Film muss von jemandem gefördert werden. Die Versuchung ist groß, es dann mit der Wahrheit nicht mehr so genau zu nehmen. Das eigentliche Problem ist nämlich das Verschwinden eines verbindlichen Wahrheitsideals. Und zwar in allen Lebensbereichen. Bisher waren viele intellektuelle Tugenden eng mit dem Ideal der Wahrheit verbunden. Heute werden jedoch überall Bilder mit Photoshop aufgemotzt, Schönheitsoperationen sind fast alltäglich und das Internet ist gespickt mit Lügen, Fake News und gezielter Desinformation. Im

Fernsehen werden „Scripted Reality“-Sendungen gezeigt, in denen mit Laiendarstellern und Regieanweisungen reale Ereignisse vorgetäuscht

werden. Die Grenzen zwischen Wahrheit und Fake verschwimmen überall. Nicht umsonst wurde schon vor einigen Jahren begonnen, vom postfaktischen Zeitalter zu sprechen. Letztlich weiß heute kaum noch jemand, was wirklich mit „Wahrheit“ gemeint ist. Philosophen haben dazu viele Theorien entwickelt. Einige definieren Wahrheit als direkte Widerspiegelung einer objektiven Welt, für andere ist Wahrheit nur eine Konstruktion unseres Geistes, für wieder andere ist wahr, was der Gesellschaft am meisten hilft. Für Habermas ist wahr, was von einer Mehrzahl „vernünftiger Menschen“ als Wahrheit anerkannt wird.

Lehrenkrauss sagte, ihr Film habe die Wirklichkeit viel authentischer wiedergegeben, als dies mit den üblichen Mitteln des Dokumentationsfilms möglich gewesen wäre. Heutzutage ist das weder das beste noch das schlechteste Verständnis von Wahr-

heit. Hoffentlich zieht die Branche daraus die richtigen Schlüsse, ohne überzureagieren. Wichtiger als eine Regisseurin an den Pranger zu stellen, wäre wieder grundsätzlich über unser Verständnis von Wahrheit zu sprechen. Das würde auch viele andere Themen wieder auf die Tagesordnung bringen. Und bis dahin sollte gelten: Vertrauen vor Kontrolle. Bei den Machern von Dokumentarfilmen und auch wieder mehr in der Wissenschaft.